

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 31 (1926-1927)
Heft: 4

Artikel: Vom Sinn und Wert des Lebens : zum Tode von Professor Rudolf Eucken in Jena : [Teil 2]
Autor: Eucken, Rudolf / H. St.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-311983>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gestern wohnte ich dem Abendessen bei, das in einem guten Reisbrei bestand. Die Kinder sitzen auf Bänken an vier Tischen in zwei grossen Zimmern. Die Lehrer essen mit ihnen und verteilen die Portionen. Man achtet zwar nicht darauf, wie sie essen, die Löffel halten usw., aber ich habe nichts Anstössiges dabei entdeckt. Eine einzige, an der Mauer befestigte Lampe erhellt jedes Zimmer und die Mahlzeit dauert keine halbe Stunde. Nach dem Essen stehen alle auf und eines der Kinder spricht mit lauter Stimme ein kurzes Gebet. Dann überlässt man sie ihrem fröhlichen Treiben.

Es befinden sich gegenwärtig vier Dorfschullehrer bei Pestalozzi, um seine Methode zu lernen und sich ihrer daheim zu bedienen. Sie lernen und essen mit den Kindern, werden auch im übrigen wie sie gehalten. Heute morgen verbrachte ich drei Stunden im Institut und nachher wohnte ich dem Essen bei, das in einer guten Fleischbrühe, Bohnen und Ochsenfleisch bestand. Alles war sauber, aber bunt durcheinander gewürfelt. Die einen hatten einen so geformten Teller, die andern andere, diese eine Serviette und jene keine. Auf dem Tisch standen zinnerne und irdene Gefässe, sowie solche aus Porzellan. Ich zählte fünfundachtzig Kinder ohne die Lehrer, die zwei nach Lausanne abgereisten und den kleinen Kranken. Vor seinem Weggang hatte mich Pestalozzi noch gebeten, ihn sorgfältig zu untersuchen und ihm nach Lausanne zu schreiben, was ich auch tat. Das Kind ist ganz wohl, sehr fröhlich und kann morgen seine Arbeit wieder aufnehmen.

Ich ging auch in die Schlafzimmer und besah sie einzeln. Die Betten sind sehr sauber und ich fand keine wirkliche Unordnung. Nur schlafen zu viele Kinder in einem Zimmer. Man richtet gerade einen riesengrossen Saal ein, in den Betten gestellt werden. Der junge Schmidt hat mir heute tausend erstaunliche Dinge erklärt und mir die Güte der Methode durch die mit mehreren Kindern erzielten Ergebnisse erwiesen. Während ich da war, beschäftigten sich einige aus Kurzweil mit der Verkleinerung grösserer Landkarten zu kleineren und zeichneten diese hervorragend gut. Andere wieder legten Herbarien an. Wieder andere spielten im Hof und machten einen bedeutenden Lärm. Andere endlich, in einem Zimmer versammelt, sangen mit Begleitung zweier Violinen und eines Cellos. Das alles gehörte nicht zum Unterricht, sondern war bloss ein Spiel nach freiem Geschmack und eine Erholung. Krüsi kam mir sehr entgegen. Er ist nicht sehr lebhaft, aber ich glaube, man kann auf das zählen, was er sagt. Immer und überall sah ich einen oder zwei Lehrer die Kinder überwachen und mit ihnen spielen. Ich dachte an meinen Eduard und Gustav. So schwer mir eine Trennung von ihnen fallen würde, möchte ich sie doch hier wissen. Ob Mimie einwilligen wird?

(Schluss folgt.)

Vom Sinn und Wert des Lebens.

Zum Tode von Professor Rudolf Eucken in Jena.

Als Gegenbewegung entstand eine *Individualitätskultur*, welche die Mechanisierung und Schablonisierung des Lebens bekämpfte und das Fürsichsein, den seelischen Zustand des Individuums, zum Ausgangspunkt hat. Alle Lebensgebiete und alle Lebensverhältnisse werden zum Mittel für die Entfaltung des Individuums. Wie die Sozialkultur die Menschheit, so idealisiert die Individualkultur den einzelnen Menschen, indem sie ihn zum Quell

ihrer Bewegung macht, während er nicht eine Stätte ursprünglichen Lebens, nicht der Durchbruchspunkt einer neuen Welt sein kann, da er nur ein Glied einer Kette ist.

Nachdem Eucken auch die beiden Richtungen der Menschenkultur, die soziale und die individuelle, als unzulänglich erkannt hat, stellt sich ihm das Problem folgendermassen: «entweder steht das Menschenleben in tiefem Zusammenhängen und schöpft aus ihnen neue Ziele und Kräfte, welche die Wohlfahrt des Menschen überschreiten, oder das ganze menschliche Sein ist eine, freilich unbegreifliche Verirrung des Weltlaufs, und alles Streben nach einem Sinn und Wert unseres Lebens ist zu sicherem Scheitern verdammt.

Es wäre ein grosser Gewinn unserer harten Zeit, wenn sie uns dieses Entweder-Oder klar durchschauen liesse und damit allen verwirrenden und verflachenden Mittelgebilden ein dauerndes Ende bereitere ».

Was wir ja alle wissen und erleben, aus Euckens Buch tritt es noch einmal mit aller Schärfe hervor: Wir leben in einer geistigen Krise, wie sie so gewaltig in der ganzen Vergangenheit nicht war. Die Kräfte sind da und fordern Beschäftigung; es fehlt aber eine sichere Zielrichtung, es fehlt das gemeinsame Lebensideal, es fehlen der Halt und das sichere Mass. So droht die Gefahr einer seelischen Vereinsamung inmitten aller äusserer Berührungspunkte. «Unsere Welten spalten sich immer mehr, bis schliesslich jeder in seiner Privatwelt lebt. Eine solche innere Vereinsamung erträgt die Menschheit nicht auf die Dauer ». Eine Kultur, die dem Menschen keinen Halt und kein Ziel gibt, wird zur Scheinkultur, zur Kulturkomödie. Und doch protestiert Eucken dagegen, dass man unsere Zeit mit dem ausgehenden Altertum vergleiche. Er weist auf die rege geistige Tätigkeit, auf das Erwachen immer neuer Probleme, während damals eine greisenhafte Ermattung durch die Gemüter ging. Man denkt da an ein feines Wort von Marie d'Agoult, der geistvollen Gattin Liszts: «Ich höre jammern und die Gegenwart anklagen: Alles geht abwärts, alles wird müde, alles stirbt. Ich schaue zu, ich horche auf, ich höre das Klopfen meines Herzens, und ich antworte: alles geht aufwärts, alles verwandelt sich, alles wird lebendig. Wer hat nun recht? Wer täuscht sich?

Ganz ähnlich steht auch für unsern Philosophen hinter der Verneinung die Bejahung. Er preist geradezu unsere Zeit, welche die Möglichkeiten des Lebens mit solchem Eifer ergreift und behandelt, wie keine zuvor. Er ruft uns zur Aktivität auf der gegenwärtigen Lage gegenüber, zum Glauben, dass das Ganze des Lebens in einem neuen Aufstieg begriffen sei.

In einem zweiten Hauptteil versucht nun Eucken den Aufbau eines neuen Lebens darzulegen. Wohl ist der Mensch ein Stück Natur, deren Gesetze weit auch in Seelisches hineinwirken; aber Kraft seines *Denkens* kann er ihren Rahmen durchbrechen und ihr eine selbständige, unsinnliche Welt mit eigenen Forderungen und eigenen Gesetzen gegenüberstellen. «Die Menschengeschichte erweist durch ihren Gesamtverlauf ein unablässiges Vordringen dieser gegen jene, eine fortgesetzte Verschiebung vom Sinnlichen ins Unsinnliche, damit aber eine Erhebung des Menschen über die Stufe der Natur ». Sprache, Religion, Recht, Wissenschaft machen das Sinnliche zu Werkzeugen ihres Strebens. Dieses Selbständigwerden des Innern, der Bruch mit der sinnlichen Gebundenheit, ist ein Zeugnis für einen von Grund auf neuen Aufbau. Dieses neue Leben kann aber weder aus der Natur stammen, noch

kann es vom Menschen selbst gezeugt werden. Es hat vielmehr einen übermenschlichen Ursprung, es ist uns verliehen, mitgeteilt, es zeigt das Wirken eines überlegenen Lebens. Unser Leben bedeutet nicht einen abgeschlossenen Kreis, es ist gesetzt durch ein höheres Leben, ist Wirkung einer Ursache. Diese Ursache, diese geistige Welteinheit vermag unser Vorstellen nicht zu fassen; sobald wir sie aber anerkennen, drängt es uns, alles, was an Verzweigungen geistigen Lebens bei uns vorliegt, zu verstehen, zu beleben, zu erhöhen. (Schluss folgt.)

† Hanna Martig.

Ganz unerwartet ist uns eine liebe Freundin und Kollegin durch den Tod entrissen worden. Ein Herzschlag hat ihrem Wirken an der Kirchenfeldschule in Bern ein plötzliches Ende gesetzt. — Frl. Hanna Martig wurde am 7. November 1868 als die älteste von fünf Töchtern des Pfarrers Emanuel Martig in Huttwil geboren. Ihr Vater siedelte bald nach Münchenbuchsee über, wo er zuerst als Geistlicher, dann als Direktor des staatlichen Lehrerseminars wirkte, das später in Hofwil seine Stätte fand. Hier, in freier ländlicher Umgebung, geleitet von einer feinsinnigen Mutter und einem geistig hervorragenden Vater, verbrachte das junge Mädchen schöne Jugendjahre. Im Seminar Hindelbank bildete sie sich zur Lehrerin aus und amtete dann fünf Jahre als Lehrerin im kleinen, abgeschiedenen Dörfchen Schliern bei Köniz. Die Sehnsucht nach einem bewegteren Leben und besserem Anschluss an die Familie zog sie nach Bern, wo sie die Klasse der Schwachbegabten übernahm, eine der ersten Klassen dieser Art. Es war Neuland, das sie bebaute, und mit grossem Eifer gab sie sich dem Studium dieser Aufgabe hin. Aber nach einigen Jahren versiegte ihre Kraft dem für ihre schwachen Nerven allzu schweren Werke gegenüber. Sie wurde an eine Elementarklasse der Kirchenfeldschule gewählt und konnte nun ihre reiche Begabung an normalen Kindern betätigen.

Ihre ungewöhnliche Phantasie, ihr zeichnerisches Talent, ihr liebevolles Wesen gewann ihr die Seelen der Kinder. Auch die Eltern wussten sie als anregende Lehrerin und verständnisvolle Erzieherin zu schätzen, und Freundschaftsbande verknüpften sie mit manchem Elternhaus.

Bei der Einweihung der neuen Turnhalle ergötzte sie die Zuschauer durch einen reizenden Reigen ihrer A B C - Schützen, den sie selbst arrangiert hatte. Noch stand sie, scheinbar in voller Kraft, vor ihren Kleinen und dirigierte das menschliche Alphabet mit der Anmut, die ihr eigen war.

Drei Wochen später, bei beginnender Winterschule ruhte sie im Grabe.

Wir betrauern in ihr die liebevolle, hilfreiche Freundin, die originelle Lehrerin, ein tätiges Mitglied unseres Vereins und eine stille, aber treue Anhängerin der Frauensache. E. G.

Sitzung des Zentralvorstandes

Samstag, den 30. und Sonntag, den 31. Oktober 1926, im Lehrerinnenheim Bern.

(Protokollauszug.)

Anwesend sind alle Mitglieder, ausser Frl. Niggli.

1. Mit dem Verlag Bächler & Co. in Bern wurde ein neuer Vertrag abgeschlossen und am 27. Juli unterzeichnet. Er ist am 1. Oktober 1926 in Kraft